

Dr. Renate Jost, Professorin für Feministische Theologie

„Gott hat auch mütterliche Seiten“

„Bibel in gerechter Sprache“ gibt Denkanstöße – Frauenrolle ein Ergebnis der Theologie

NEUENDETTELSAU – „Gott ist kein Mann“, behauptet die „Bibel in gerechter Sprache“. Die neue Übersetzung der Heiligen Schrift, erarbeitet von Theologinnen und Theologen, berücksichtigt in ihrem Text auch Erkenntnisse der Befreiungstheologie und des jüdisch-christlichen Dialogs. „Diese Übersetzung erweitert den Denkhorizont“, ist Dr. Renate Jost, Professorin für Feministische Theologie und Frauenforschung an der Augustana-Hochschule Neuendettelsau, im Interview überzeugt.

Frau Professorin Jost, beten Sie zu Gott oder zur Göttin?

Jost: Ich bete zu Gott. Obwohl Gott mehr sein soll als männlich oder weiblich und auch mütterliche Seiten hat. Trotzdem ist es unvorstellbar, dass wir die weibliche Form wählen. Das liegt an der Geschichte. Das Wort Göttin wird bis heute verbunden mit einer nicht christlichen Religion.

Die Bibel in gerechter Sprache übersetzt: Du, Gott, bist Mutter und Vater im Himmel. Eine zulässige Übersetzung?

Jost: Ja, weil es ja viele Stellen in biblischen Texten gibt, wo Gott beschrieben wird wie eine tröstende Mutter oder wie eine Bärenmutter. Auch Jesus kann als schützende Henne beschrieben werden. Sogar Papst Johannes XXIII. hat gesagt: Gott ist wie meine Mutter. Da gibt es eine lange Tradition. Im Vaterunser ist eine zärtliche Form von Gott gewählt, da wird das Mütterliche mitgedacht, aus wenn es im Urtext so nicht steht. Mit der neuen Übersetzung werden alte Bilder aufgebrochen und gezeigt, dass Gott auch mütterliche Seiten hat.

Diese Übersetzung ist sehr konsequent. Es kommen Jüngerinnen vor und Pharisäerinnen, Königinnen und Geschwister. Ist das für den Bibelleser nicht verwirrend?

Jost: Ich denke, sie hilft, die unsichtbaren Frauen, die oft mitgemeint sind, sichtbar zu machen. Denn sie zeigt sehr deutlich, dass es Jüngerinnen gegeben hat. Die Frauen um Jesus werden in Lukas 8 erwähnt. Maria Magdalena war eine der ersten Jüngerinnen.

Aber in der Bibel haben Frauen eher die dienende Funktion und Männer die herrschende.

Jost: So erscheint es, aber das ist nicht die durchgängige Position biblischer Texte. Es gibt verschiedene Tendenzen in der Bibel. In der vorstaatlichen Zeit, wie es zum Beispiel an manchen Stellen im Buch der Richter und Richterinnen deutlich wird, und in der egalitären Jesusbewegung waren Frauen den Männern gleichgestellt. In späterer Zeit, als die Gemeinden sich festigten, hat das zu sehr vielen Angriffen geführt. Christen wurden angegriffen, dass die Frauen zu aufsässig wären, dass sie sich nicht der Tradition entsprechend verhalten würden. Mit zunehmender Stabilisierung des Christentums wurden die Frauen in eine dienende Rolle gedrängt. Dieses Dienen kann Tischdiensten und kultisches Dienen bedeuten – das ist für die Anfänge des Christentums durchaus belegt.

Das Interview

Es gibt große Frauen in der Bibel, Sie sprechen von egalitärer Utopie. Warum ging die Gleichberechtigung verloren?

Jost: Die egalitäre Utopie ist in Zusammenhang mit den Richterinnen im alten Israel zu sehen und erlosch mit dem Beginn des Königtums. Eine ähnliche Entwicklung lässt sich für viele Gesellschaften nachweisen. Wenn ein Gruppe zu groß wird, entstehen zwangsläufig Hierarchien. Und dann beginnt Ungleichheit, auch die Ungleichheit zwischen Mann und Frau.

Auch heute gibt es Hierarchien. Hat also der Feminismus keine Chance, sich durchzusetzen?

Jost: Wir sind heute in einer anderen Situation. Wir haben keine autoritäre Regierung, sondern eine Demokratie. Und somit zum ersten Mal die Chance, in einem größeren Staatensystem die Egalität zu verankern. Und trotzdem: Obwohl die Gleichberechtigung gesetzlich verankert ist, haben wir die Gleichheit zwischen Mann und Frau bis heute nicht im vollen Ausmaß.

Feministische Theologie bemüht sich ja um Geschlechtergerechtigkeit in Geschichte und Gegenwart. Auch in der Kirche. Ist das erfolgreich?

Jost: Ja. In den letzten Jahren wurde sehr viel erreicht, auch innerhalb der Kirche, zumindest innerhalb der evangelischen Kirche. Pfarrerrinnen sind in allen evangelischen Kirchen gleichgestellt, sie haben die Möglichkeit, Leitungsfunktion zu übernehmen und stellen ein anderes Rollenbild dar. Natürlich muss noch etwas getan werden, dass Frauen auf allen Hierarchie-Ebenen die gleichen Rollen und Positionen haben, dass auch die Vereinbarkeit von Familie und Beruf besser wird.

Die Kirche hat eine patriarchalische Tradition. Wie gehen Sie damit um?

Jost: Dass ich diese Stelle an der Hochschule habe, zeigt den Wunsch der Kirche, das zu verändern. Auch innerhalb der patriarchalen Aussagen in der Theologie. Meine Aufgabe besteht darin, diese Strukturen aufzudecken und zur Veränderung beizutragen. Es geschieht in Hinblick auf Gerechtigkeit zwischen den Geschlechtern viel, weil Frauen und Männer sich dafür einsetzen. Ich bewerte diese Entwicklung sehr positiv.

Die Studienanfänger in der Theologie sind in der Mehrzahl weiblich, Pfarrerrin auf der Kanzel sind ein gängiges Bild geworden. Aber trotzdem hinkt die Kirche in der Frage der Gleichberechtigung hinterher. Warum?

Jost: Das liegt an der Tradition und an der Theologie, die beide die Unterordnung der Frau teilweise betont haben. Sowohl in Teilen der Bibel als auch gerade in der Kirchengeschichte. Diese negative Tradition muss aufgearbeitet werden, denn sie steckt in den Köpfen drin – in der Kirche und in unserer Kultur. Das Bild von der Eva, die immer Schuld an allem hat, und der Mutter, die unter Schmerzen gebären soll, sind in der Gesellschaft noch immer sehr stark.

Müssen sich die Frauen befreien oder die Männer aktiv werden?

Jost: Beides, es geht nur, wenn Frau-



Setzt sich für Gleichberechtigung von Frau und Mann in Kirche und Gesellschaft ein: Professorin Dr. Renate Jost. Foto: Dürr

en und Männer zusammenarbeiten. Auch Männer sollten sich befreien von festgelegten Stereotypen. Es ist doch gut für sie, wenn sie nicht immer nur der Starke sein müssen und auch mal weinen dürfen.

Inwieweit kann die Bibel in gerechter Sprache beitragen, dass diese Veränderungen auch an der kirchlichen Basis geschehen?

Jost: Im evangelischen Bereich ist die Bibel etwas sehr Grundlegendes, auf das sich alle berufen. Die Bibel in gerechter Sprache greift neue Erkenntnisse der Übersetzung auf, was Mann und Frau, Arm und Reich, Behinderte und Nichtbehinderte, Jüdinnen und Juden angeht. Damit gibt sie Denkanstöße, die neuere Forschungen integriert. Damit können gute Diskussionen entstehen. Auch um das Gottesbild.

Verwenden Sie die neue Bibel in Gottesdiensten?

Jost: Ja. Ich überlege vorher: Ist die Übersetzung wortgetreu genug, auch sprachlich schön? Dann wähle ich aus. Und gerne stelle ich auch zwei Bibelsetzungen nebeneinander, um die verschiedenen Übersetzungsmöglichkei-

ten der alten Texte deutlich zu machen.

Die neue Übersetzung wird stark kritisiert.

Jost: Das ist wahr. Meines Erachtens nur von denen, die sich nicht richtig auseinandergesetzt haben mit dieser Thematik. Wenn ich Kollegen die Übersetzungsprinzipien genau erkläre, können sie diese durchaus nachvollziehen. Nur jener polemisiert dagegen, der sich nicht mit der Übersetzung beschäftigt hat.

Wann löst die Bibel in gerechter Sprache die Luther-Bibel ab?

Jost: Das ist nicht ihr Ziel. Luther spielt kulturgeschichtlich und theologisch eine wichtige Rolle in unserer Tradition. Aber auch die Lutherbibel muss sich der Diskussion auf dem Hintergrund neuer Forschungsergebnisse und gesellschaftlicher Veränderungen stellen. Interview: Eckard Dürr

„Frauenmacht und Männerliebe“ heißt die jüngste Veröffentlichung von Professorin Renate Jost. Sie beschäftigt sich darin mit den „egalitären Utopien aus der Frühzeit Israels“ und nimmt Bezug auf die aktuelle Diskussion über Gleichberechtigung.